

Bernhard Schulz

Sieben Tage lang ein Held

(15)

Das Wort Sechstagerennen habe ich, eine Zeitlang jedenfalls, für einen Ausdruck gehalten, der die allgemeine Verpflichtung, von Montagmorgen bis Samstagmittag zu arbeiten, herabsetzen sollte. Das war ein Irrtum. Es gibt tatsächlich 6-Tage-Rennen, und sie sind gar nicht so merkwürdig.

"Das muß ich gesehen haben", war die Parole, als eines Tages in unserer Stadt ein 6-Tage-Rennen angekündigt wurde; denn sicher ist es eine Bildungslücke, nicht zu wissen, was ein 6-Tage-Rennen ist. Wenn es in meinem Leben Ereignisse gegeben hat, dann waren es Klassenarbeiten, staatliche Eroberungsfeldzüge und Streitereien mit dem Hauswirt. Ein 6-Tage-Rennen war nicht dabei.

"Besucher", sprach das Fräulein an der Kasse, "werden um neunzehn Uhr eingelassen."

Ich war der einzige Besucher. Außer mir waren tausend Kellner anwesend, und ein Mann, der Schallplatten auflegte. Es war genau neunzehn Uhr und viel zu früh für Abenteuer.

Immerhin waren die Herren vom Radrennsport zur Stelle. Sie drehten auf dem Holzoval lässig ihre Runden. Keine Spur von Kampfgeist oder sportlichem Elan. Ich war enttäuscht. Die Herren sahen eher wie Rekonvaleszenten im Turnsaal eines Sanatoriums aus, die sich ein Weilchen mit Rennmaschinen vergnügen. Später erfuhr ich, daß dieser Zustand "Neutralisation" heißt. Das Rennen ist zwar im Gange, aber nur dem Schein zuliebe. Der Kampf hat noch nicht begonnen.

An der Theke erschien ein zweiter Besucher, und wir schauten uns gemeinsam die Kämpfer an. Sie radelten zu zweien nebeneinander, was hier offensichtlich erlaubt war, und erzählten sich was. Fahrradkutsch und Rennsporttratsch, und dann und wann ein Mädchen. Im Plauderton drehten sie die Kurbel nur mit der linken großen Zehe, so richtig verschnkt, und der rechte Fuß ruhte in der Beuge des Lenkers, sodaß sie die Hände frei hatten und die Arme über der Brust kreuzen konnten.

Der Fahrer Nr. 4 las in dem Groschenheft "Verheiratet und doch keines Mannes Weib" und tat auf diese Weise etwas für seine literarische Bildung. Das Rennen sah vorerst aus wie die radelnde Langeweile. Allmählich kreuzten weitere Besucher auf, ein Student und ein Büroangestellter, und mit einem Male war da auch ein Mädchen in Hosen, das Erdnüsse verteilte und Reden hielt. Sie war die Braut eines Fahrers, und sie war scharf auf die Geschirrspülmaschine, die für den Gewinner der 30-Minuten-Jagd ausgesetzt war. "Der schafft das", sagte sie. "Der" war der Bräutigam.

. / .

Das Hosenmädchen wußte eine ganze Menge. Man konnte bei ihr in die Lehre gehen. "Denkste", sagte sie, "es bleibt nicht bei den gekreuzten Armen. Um 20.30 Uhr beginnen die Spurts. Ihnen folgt die 30-Minuten-Jagd und das Rennen auf unbekannte Distanz. Kinder, da wird erst während des Rennens der Briefumschlag geöffnet. Ihr kriegt 'ne Menge zu sehen. Wenn ihr Glück habt, gibt es einen Massensturz. Das ist immer spannend. Dann kommt das, was sie Die Stunde nennen, und endlich der Mitternachtssprint."

Jetzt meldete sich am Mikrofon eine Stimme: "Willkommen, meine Herrschaften. Ich begrüße Sie. Wir beginnen mit den Prämienkämpfen. Es geht um sechs Kisten Bier, gestiftet von der Brauerei."

Nach dieser Mitteilung setzten sich die Fahrer den Helm auf und banden ihn fest. Es tat sich was. Es wurde ernst. Es wurde scharf geradelt. Im Lager der Fahrer erhoben sich die amtierenden Funktionäre und gingen ans Werk. Räder drehten sich. Speichen flirrten. Luft ging in Schlüche. Aktivität machte sich bemerkbar.

Zur Theke strömte das Volk. Erwartung bibberte in jedermannns Kehle. Spannung hüpfte wie elektrische Funken an den Biergläsern entlang. Eine Kapelle hatte inzwischen den amtierenden Schallplattenfunktionär abgelöst. Eine Glocke tönte. Jetzt oder nie.

Ha, die Fahrer erhoben sich in den Sätteln und traten in die Pedale. Da war zu sehen, wer ein guter Sprinter war. Da zeigte sich der wahre Klotzer. Das Feld löste sich aus seiner Schläfrigkeit, fuhr, sauste, schwebte, flitzte, flog über die Holzpiste. Die Reifen surrten und das Holz sang. Es waren großartige Burschen. Ich nahm alles zurück, was ich in den letzten neunzig Minuten gegen den Radrennsport gedacht hatte. Solcher Kunst wird Erdnußkauen und Biertrinken nicht gerecht. Das Herz muß mithüpfen. Haut auf die Pauke. Einen Galopp für die Helden. Feuert sie an ...

Wieder tönte die Glocke, und schon hatte die Mannschaft Nr. 8 sechs Kästen Bier gewonnen. So schnell bekommt unsereiner nicht den Kühlischrank voll. Und weiter ging die Jagd. Das Feld der zehn Fahrer in blauen, roten, gelben, grünen, schwarzen und silbergrauen Trikots kreiselte um das gröhrende Oval, prall von Männern aus dem Heimatland und anderswoher. Sie alle bewunderten diese Athleten der Holzpiste, die Meister des Pedals, die Bezwinger des Drehwurms, und das mit Recht.

Wie gesund müssen diese Männer sein. Sie dürfen keine Kreislaufstörung und keine Krampfader haben, keinen morschen Zahn und überhaupt nichts. Es ist anzunehmen, daß sie nicht einmal das Bier trinken, um das es doch bei jedem Spurt geht. Ihrer Abstinenz zum Hohn baumeln über ihrem Lager riesige Attrappen von Schnapsflaschen.

Das Lager. Man kann von der Tribüne herab hineinschauen. Jeder Fahrer wohnt in einer Kabine mit einer Couch und einem Tisch voller Gegenstände, unter denen eine Weckeruhr der erstaunlichste ist. Vor den Augen des hochverschrten Publikums legt sich der Fahrer zum kurzen Schlummer nieder.

Zehn Minuten, zwanzig Minuten, dann reißt ihn der Wecker empor zu neuen Runden. Ein Tröpfchen Massageöl auf die Wade, ein frisches Trikot, ein Tablattchen, ein Schlückchen Saft und schon gleitet die Nummer erneut ins Rennen, der Mann, der sechs Tage lang ein Held ist.

(78 Zeilen)